universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Eleonore, römische Kaiserin, Gemahlin Leopold des Ersten

Silbert, Johann Peter

Wien, 1837

Siebentes Capitel

urn:nbn:at:at-ubi:2-13108

Siebentes Capitel.

Von ihrem übrigen Lebenslaufe bis zum Tode des Kaiſers Leopold.

Zu jener Zeit beſtand ihre vorzüglichſte Beſchäftigung in der Erfüllung mütterlicher Pflichten; und auf nichts verwendete ſie größere Sorgfalt, als die junge Herrſchaft, beſonders die Erzherzoginnen, durch die trefflichſte Zucht auf den wahren Weg chriſtlicher Gottſeligkeit zu leiten. Nimmer ſparte ſie in dieſer Hinſicht ihre Ermahnungen; und wendete wohl auch Ernſt an; unterließ aber nie, denſelben durch mütterliche Freundlichkeit zu mildern.

Wer aber wird je in Worte faſſen, mit wie großer Treue, Verehrung und Liebe ſie gegen den Kaiſer, ihren Eheherrn, ſich betrug? — Jeden ſeiner Winke befolgte ſie; und that Alles, was ſie an den Augen ihm anſah. In allen Dingen wollte ſie nach ſeinem Ausſpruch ſich bequemen. In harten und betrübten Zeiten wußte ſie durch Freundlichkeit des Angeſichtes und ſüße Anſprache, aller ſich anmeldenden Traurigkeit zuvorzukommen. Mit dem kranken Leopold wollte ſie krank ſeyn, und trug mit ſeinen Beſchwerden größeres Mitleid als mit ihren eigenen. Gleich einer Magd bediente ſie ihn; bereitete ihm Speiſe und Trank mit eigenen Händen, und war befliſſen, in Alles ſich zu fügen, was ſie irgend vermuthete, es könne ihm angenehm ſeyn; kurz, es war zwiſchen beiden eine ſo große Uebereinſtimmung, daß

ihr Eheſtand nicht nur eine Vereinigung der Körper, ſondern die innigſte Verbindung zweier Willen ſchien.

Was immer ſie als Solches vorſah, das geeignet war, die Verdrießlichkeiten der Reichsgeſchäfte abzuwenden oder zu vermindern, ſuchte ſie ſorgfältig auf die Bahn zu bringen; und da der Kaiſer Muſik und Schauſpiele liebte, entzog ſie denſelben ſich nicht nur niemals, ſondern ſie traf zuweilen auch ſelbſt Anſtalten, daß die Erzherzoge ihm das Vergnügen einiger Vorſtellungen gaben; und ſchämte ſich auch nicht, ſogar die geringſten Erforderniſſe dazu zu beſorgen. Spielte der Kaiſer auf einem muſikaliſchen Inſtrumente, ſo begleitete ſie ſein Spiel mit ihrem Geſange. Begab er ſich auf die Jagd, ſo eilte ſie auch mitzukommen; wiewohl unterdeſſen ihr Herz im Himmel ſchwebte, und die Einöde des Waldes die Stelle eines Bethauſes bei ihr vertrat. Ja, die Gemüthsbedrängniſſe Leopolds zu erleichtern, verkürzte ſie ihre gewöhnlichen Andachtsſtunden; da ſie nicht ohne Grund erachtete, es ſei nicht die geringſte Gattung der Andacht, jenen Dingen fleißig abzuwarten, welche die Angelegenheiten des Kaiſers und ſeines Hauſes betrafen.

Bevor ihr Herr aufſtand, hatte ſie ſchon drei bis vier heilige Meſſen gehört. Langte etwa eine glückliche Botſchaft von errungenen Siegen über die Türken oder andere Feinde an, ſo verfügte ſie ſich in ihre Kammercapelle, dem Allerhöchſten feurigen Dank darzubringen; kamen dagegen böſe und betrü-

bende Nachrichten, und ſah Alles gefahrvoll aus, wie im Jahre 1703, wo das in Spanien, in Baiern, im römiſchen Reiche und in Ungarn rund um ſich greifende, tobende und verheerende Kriegesfeuer allenthalben mit Verderben, Elend und Untergang drohte; ja, wo die, von den Feinden angelegten, ſchrecklichen Feuersbrünſte von den Wällen und Thürmen Wiens zu ſehen waren, dann wartete Eleonore dem Gebete Tag und Nacht mit inbrünſtigem Eifer ab, und war beinahe unabläſſig bei dem Altar vor dem hochwürdigſten Sacramente anzutreffen, wo auch der von Höchſtädt kommende Siegesbote ſie in ihre Andacht vertieft antraf.

Es achtete aber auch der Kaiſer dieſe ungemeine Treue, unverdroſſene Liebe und Sorgfalt ſo hoch, daß er ihr gegenſeitig in allen nur möglichen Fällen zu willfahren ſuchte, ihren billigen Anbringen mit geneigteſtem Willen Raum gab, und in ſchwierigen Umſtänden ſich Rathes bei ihr erholte. Er vertraute ihr ſeine verborgenſten Geheimniſſe, ließ geheime Schriften und Zifferbriefe, die von den Botſchaftern einliefen, durch ſie auflöſen und ins Reine bringen; über welcher verdrießlichen Arbeit ſie manche lange Nächte durchwachte. Wahrlich, es war dies ein ſeltenes Ehepaar, und ſo gänzlich Eins, daß beide an Vortrefflichkeit der Tugend mit einander wetteiferten; Eines ſich befliß, dem Andern es zuvor zu thun; Eines das Andere bewunderte, zu einem Beiſpiele der Nachfolge erkor, und daß beide die Beſchwer-

lichkeiten der Regierung mit gleichen Schultern trugen.

Zu ihren größten Bitterkeiten gehörte allerdings auch jene Abſchiedsſtunde, wo ſie von ihrem zweiten Sohne und Reichserben Carl wider Vermuthen ſich trennen, ihn nach Spanien reiſen laſſen, und, ſo zu ſagen, für immer verlieren ſollte. Zahlloſe Gefahren ſchwebten ihr vor Augen, die er auf dieſer ſo langwierigen Reiſe und bei bevorſtehenden gewiſſen Kriegsanfällen zu Land und zu Waſſer in dieſem unglückſeligen und ſeiner ſelbſt nicht mächtigen Königreiche würde auszuſtehen haben. Ich erinnere mich, mit welcher Beſtürzung der Gemüther wir dieſen Erzherzog, als König, nach Spanien abreiſen ſahen; kaum war unter der zahlloſen Menge des zuſehenden Volkes ein Einziger, welcher der Thränen ſich erwehren konnte. Da zeigte es ſich klar, wie tief die Ehrerbietung und gleichſam kindliche Liebe gegen ihren natürlichen Fürſten dem Herzen der Unterthanen durch göttliche Fügung eingeprägt ſei; zumal, wenn ſie ſehen, daß ſolche mit königlichem Geblüte auch ein königliches Gemüth vereinigen, und den Glanz der ererbten Hoheit durch fürſtliche Tugenden und Güte erhöhen.

Es iſt nicht ſchwer zu erachten, wie es bei dieſer allgemeinen Beſtürzung dem mütterlichen Herzen der Kaiſerin Eleonore zu Muthe ſeyn mußte, wenn man bedenkt, daß ſie dieſen ihren geliebten Sohn nie mehr ſollte zu ſehen bekommen; ja daß ſie ſogar wünſchen mußte, ſeiner nie mehr anſichtig zu werden.

Ungeachtet alles deſſen trug ſie dieſes Verhängniß mit ſolcher Standhaftigkeit, und hatte eine ſolche Gewalt über ſich ſelbſt, daß ſie, indeß der ganze Hof in Thränen zerfloß, allein mit trockenen Augen, und unverändertem Angeſichte ſeiner Beurlaubung abwartete. Doch dies war nur eine Vorbereitung auf einen weit traurigern und jammervolleren Fall, der kurze Zeit darauf ſich ergab, nämlich auf die Beurlaubung von dem, was ihr auf Erden das Liebſte war, von dem Kaiſer, ihrem Eheherrn ſelbſt, der im Jahre 1705, am 5. April aus dieſem ſterblichen in das unſterbliche Leben abgerufen wurde.

In ſeiner letzten Krankheit hatte Eleonore Gelegenheiten zur Genüge, ihre Starkmüthigkeit und Treue an den Tag zu legen. Einige Wochen hindurch ſchlief ſie niemals zwei Stunden nach einander, ſondern ſie ſaß auf dem Boden des Zimmers und lehnte ſich an das Krankenbett, damit ſie, durch jede Bewegung Leopolds aufgeweckt, um ſo ſchneller zu ſeinem Dienſte eilte. Beſonders die letzten acht Tage kam ſie niemals aus den Kleidern; wollte auch keinen Gehilfen zulaſſen, beſonders zu jenen Krankendienſten, wobei mehr Verdruß und Ungeduld als bei andern unterlief. Bedurfte ſie aber dennoch fremder Hilfe, ſo verbot ſie der Helferin auf das ſchärfſte, bei keinem Menſchen deſſen zu erwähnen. Durch dieſe ſo lange anhaltende Anſtrengung fiel die gute Kaiſerin endlich ſelbſt ſo ſehr von Kräften und gerieth in ſo große Schwäche, daß ſie kaum mehr auf den Füßen ſich zu halten vermochte; ja auch durch den Roth-

lauf und durch ſchmerzliches Kreuzweh beinahe ſelbſt in eine Krankheit verfallen wäre, wenn ſie nicht des Körpers Schwäche durch Stärke des Gemüthes aufrecht erhalten hätte.

Als Leopold in die Zügen griff, unterſtützte ſie mit der einen Hand das Haupt des Sterbenden, mit der andern aber hielt ſie in ſeiner Hand die geweihte Sterbekerze; und zwar noch immer mit männlichem und unerſchüttertem Gemüthe. Sobald er aber den Geiſt aufgegeben hatte, küßte ſie ihm die Hände und begab ſich in ihr Cabinet, wo ſie dem bisher verhaltenen und eben darum heftigeren Schmerz freien Lauf ließ, der dann in einen Strom heißer Thränen ſich auflöste. So innig ſie ihren Herrn im Leben geliebt hatte, mit ſo großer Treue begann ſie das Andenken des Verſtorbenen in ihrem Herzen zu verewigen. Zwei Jahre von ſeinem Tode an pflegte ſie täglich von zwei bis vier Uhr Nachmittags — um welche Zeit der Kaiſer mit dem Tode gerungen — in ihre Betkammer ſich zu verſchließen; und wäre von dieſer Gewohnheit in ihrem ganzen Leben nicht mehr abgegangen, wenn nicht ihr Beichtvater und die Leibärzte allen Fleiß aufgewendet und ſie durch die Vorſtellung davon abgehalten hätten, daß eine ſolche Anſpannung und Arbeit des Gemüthes unmittelbar nach dem Eſſen die Verdauung verhindere, den Magen bedeutend ſchwäche und Krankheiten nach ſich ziehe. Nichts deſto minder befahl ſie Einer ihrer Dienerinnen, täglich um dieſelbe Stunde ſie zu ermahnen, damit ſie

wenigſtens ein kurzes Gedankengebet für ſeine Seele zu Gott abſende.

An dem Jahrestage ſeines Todes kleidete ſie ſich in die tiefſte Trauer, brachte die Zeit in einſamem Gebete und Faſten zu, ließ ſich nirgend ſehen, außer in der Kirche, und ſprach mit Niemand das Geringſte, außer von unumgänglich nothwendigen Dingen. Am Dinſtage jeder Woche (Leopold war an einem Dinſtage geſtorben) machte ſie ſich gleichſam ein Geſetz, Niemand zur Verhandlung der Geſchäfte vorzulaſſen. — Jeden Monat ließ ſie in der ſogenannten Todtencapelle der hieſigen Hofkirche ein Seelenamt, am Jahrestage ſeines zeitlichen Hintrittes aber fünfhundert heilige Meſſen leſen und reichliche Almoſen ausſpenden, die ſie, nach der Ermahnung der göttlichen Schrift, der göttlichen Gerechtigkeit als ein Löſegeld für ſeine Seele darbrachte.

Welche große Ehrerbietung ſie gegen das Andenken des Verſtorbenen gehegt habe, läßt ſich aus Folgendem ſchließen. Sie erfuhr mit nicht geringer Freude, wie das Andenken Leopolds, als eines heiligmäßigen Fürſten und beſondern Dieners Gottes beinahe in ganz Europa, ſogar bei den unkatholiſchen Völkern in größter Hochachtung und Verehrung ſtehe. Ueberdies wurde ihr auch hinterbracht, einige Katholiken hätten durch ſeine Fürbitte außerordentliche Gnaden von Gott erlangt. Beſonders ward ihr aus Burgund berichtet, zwei Kloſterjungfrauen, welche ihn um ſeine Fürbitte bei dem Allmächtigen

angerufen, wären ganz wunderbare Wohlthaten widerfahren.

Eleonore hielt Anfangs dieſen Ruf entweder für ein fliegendes, ungewiſſes Gerücht oder für eine mit Fleiß erdichtete Heuchelei. Da aber immer mehrere und verſichertere Nachrichten einliefen, erachtete ſie, es ſei ihre Pflicht, die Sache nicht ſo gänzlich außer Acht zu laſſen; und ſandte einen eigenen Mann nach Burgund, mit dem Auftrage, den Dingen, ohne ſich zu erkennen zu geben, unter der Hand nachzuforſchen, und im Falle wirklich etwas an der Sache wäre, ſolches bei dem geiſtlichen Gerichte unterſuchen und bekräftigen zu laſſen. Dieſer Abgeordnete kam dem Befehl eifrig nach, und brachte es bei dem hochwürdigen Herrn von Blitterswick, General-Vicar, dahin, daß die Angelegenheit bei dem erzbiſchöflichen Conſiſtorium nach aller Strenge und der Gerichtsordnung gemäß unterſucht, und eine authentiſche Urkunde darüber verfaßt wurde. Der Befehl ward richtig vollzogen, und ich will hier den Verlauf der Sache anführen, der beinahe Wort für Wort aus jener gerichtlichen Urkunde entnommen iſt; da ich hoffe, daß dieſer kurze Abſprung weder ohne Nutzen, noch auch unangenehm ſeyn werde.

»Zu Beſançon, einer Hauptſtadt der Grafſchaft Burgund, befand ſich im Jahre 1705 in dem Kloſter zur heiligen Clara eine Kloſterjungfrau, Namens Eliſabeth Chaſſignet, die im Monat Julius, bald nach dem ſeligen Hintritte Leopolds, von ſo heftigen Kopfſchmerzen befallen wurde, daß man

billig muthmaßte, es müſſe zwiſchen beiden Augen ein Apoſtem verborgen liegen. Hierauf öffnete ſich bei dem Winkel des rechten Auges die Haut, und es begann das Eiter in großer Menge abzufließen; der Schmerz aber erwuchs zu einer ſolchen Heftigkeit, daß ſie Tag und Nacht keine Ruhe hatte. Die rechte Wange ſchwoll hoch auf, und die ſchwarzrothe Geſchwulſt mit aufgeworfenen weißen Blattern war ein Anzeichen der größten Gefahr. Der Arzt Bouchart, welcher ſie behandelte, hatte zwar ſeine Kunſt redlich an ihr geübt, und es weder an Arzeneien noch an Pflaſtern fehlen laſſen, nun aber erklärte er, es müſſe ein Schnitt vorgenommen werden, um dadurch zu verhüten, daß der Brand dazu komme.«

»Nachdem nun die ſchwer bedrängte Kranke vernommen hatte, welches ſcharfe Urtheil über ſie ergangen war, wendete ſie ſich mit beklommenem Herzen an Gott und ſeine Heiligen. Eine aus den Kloſterſchweſtern, Johanna Cadot genannt, rieth der Preßhaften, unter den übrigen Schutzheiligen auch die Fürbitte und Hilfe des unlängſt verſtorbenen Kaiſers Leopold anzurufen, von deſſen außerordentlicher, und ohne Zweifel ſchon mit himmliſcher Glorie gekrönter Frömmigkeit ſo Vieles erzählt werde; ſie ſelbſt habe in ihren innerlichen Anliegen ſeinen mächtigen Beiſtand ſchon mehrmals erfahren.«

»Die Kranke läßt den Rath ſich gefallen, wirft ſich vor dem Altar auf die Knie, ermuthiget ſich ſelbſt zu einem kräftigen Vertrauen, gelobt, zur Ehre der allerheiligſten Dreieinigkeit drei heilige Meſ-

ſen leſen zu laſſen, und zwei ganze Jahre hindurch täglich hundert Gloria Patri u. d. Ueb. zu beten. Das ganze Kloſter auch verheißt in dieſer Abſicht eine neuntägige Andacht zu vollbringen, der göttlichen Majeſtät für die ausgezeichneten und reichlichen Gnaden zu danken, welche ſie der Seele des Kaiſers Leopold im Leben erwieſen, und für die große Glorie, mit welcher ſie ſeine Verdienſte im Himmel gekrönt habe. — Bald zeigte der Himmel, wie wohlgefällig ihm die Ehre ſei, die Gott in ſeinen Heiligen erwieſen wird. Den Abend, bevor der Wundarzt ſeinen ſchrecklichen Werkzeug aus einander legte, ward die Kranke, gegen die Gewohnheit, von einem ſanften Schlaf überfallen. Zwei Stunden nach Mitternacht wollte die Krankenwärterin ein neues Pflaſter auflegen, bemerkt aber zu ihrer nicht geringen Verwunderung, daß die Geſchwulſt bedeutend abgenommen, und auch die Heftigkeit der Schmerzen ziemlich nachgelaſſen habe. Indeſſen legte ſie dennoch ein gewöhnliches Pflaſter auf, und verläßt die Schweſter, die in einen ungewöhnlich tiefen Schlaf verſunken war. In der Frühe um ſieben Uhr kommt der Wundarzt Moret, nimmt das Pflaſter hinweg und beſichtigt den Schaden; Schweſter Chaſſignet aber ruft mit lauter Stimme: ſie ſei geſund, ſie ſei, Gott ſei Dank, geſund! — Um die Mittagszeit hatten ſowohl die Geſchwulſt als die gefährlichen Brandblattern, ſo wie die Entzündung und alle Schmerzen ſich gänzlich verloren, und die Wange war rein und unbeſchädigt zu ſehen.«

»Alle hielten dies für ein offenbares Wunder des Allmächtigen. Maria Cölestine Journot, Vorsteherin des Klosters, und fünf geistliche Schwestern bekräftigten die Sache vor dem geistlichen Gerichte mit einem Eidschwur. Deßgleichen legte auch der Wundarzt Moret einen Eid ab, und bezeugte, diese so schnelle und vollkommne Heilung könne weder der Kraft der Pflaster noch andrer Arzeneien, sondern sie müsse allein einer übernatürlichen Hand zugeschrieben werden.« Dies Alles ward gerichtlich und der Ordnung nach untersucht, und schriftlich aufgezeichnet.

Eine andere ähnliche Begebenheit, die noch in frischem Andenken ist, und ebenfalls in der erwähnten Stadt Besançon im verflossenen Jahre (1719) sich ergab, ist folgende: »Eine unbeschuhte Carmeliterin des dortigen Klosters, Namens Ludovica von St. Michael, hatte seit zehn Jahren das Gehör so gänzlich verloren, daß sie nicht einmal das Geläute der Glocken vernahm; und war dabei von einem stechenden Kopfschmerz geplagt; besonders bei kalter und feuchter Witterung. Der bestellte Arzt des Klosters, Saint-Germain, hatte viele Jahre hindurch allerlei Mittel versucht, wodurch zwar die Leidende einige Linderung empfand; doch ward das Uebel nie gänzlich gehoben. Nachdem nun alle menschliche Hilfe vergeblich war, und die Kranke an ihrer Genesung verzweifelte, richtete sie ihre ganze Hoffnung zum Himmel, und flehte in inbrünstigem Gebet auch den gottseligen, nun aber glorreich im Him-

mel triumphirenden Kaiſer Leopold, als einen Fürſprecher vor dem Throne Gottes an, verlobte ſich, nach dem Beiſpiele der Schweſter Chaſſignet, und verpflichtete ſich mit dem ganzen Kloſter, das großes Mitleid gegen die Leidende trug, zu einer neuntägigen Andacht, die göttliche Dreieinigkeit zu ehren und ihr für die vielen und großen Gnaden zu danken, mit welchen ſie die Seele des gottſeligen Kaiſers bereichert hatte. Als nun der ſechste Tag dieſer Andacht erſchien, bemerkte Schweſter Ludovica um 4 Uhr früh bei ihrem Erwachen zu ihrem großen Erſtaunen, daß ſie die Uhr ſchlagen und die Schweſtern im Chor ſingen höre; was ſie ſeit langen Jahren nie gehört hatte. Es blieb auch nicht hierbei bewendet, ſondern ſie erhielt noch an demſelben Tage das Gehör ſo vollkommen, daß ſie Jeden verſtand, auch wenn er mit leiſer Stimme redete. Auch fühlte ſie, wie ungeſtüm immer das Wetter ſeyn mochte, von dieſer Zeit an keinen Kopfſchmerz mehr.«

Dieſe wunderbare Begebenheit hat das ganze Kloſter, nebſt dem erwähnten Doctor Saint-Germain und ſeinem Mit-Arzt, Jannet, durch einen Eidſchwur gerichtlich bezeugt. Herr Grammont aber, Biſchof zu Arethuſa, Coadjutor des Herrn Erzbiſchofs von Beſançon, und apoſtoliſcher Oberer des gedachten Kloſters, beſtätigte durch offene Briefe: Bemeldete Schweſter Ludovica von St. Michael habe ihre heiligen Ordensregeln jederzeit mit größter Treue gehalten, auch alle ſtrengen Bußwerke

und Obſervanzen ihres Kloſters genau beobachtet, und ſei keinen Geiſtesſchwächen, Betrug oder Täuſchungen unterworfen, ſondern vielmehr umgekehrt, immer einer wahren und unverfälſchten Andacht ergeben, und in der Ertragung aller Arbeiten und Beſchwerniſſe eines ſehr lobwürdigen Beiſpieles geweſen. — Es läßt ſich leicht erachten, mit wie innigem Seelentroſte dieſe Nachrichten das Herz der Kaiſerin Eleonore erfüllt, welches Vertrauen ſie zu Demjenigen gefaßt habe, der ihr einſt zum Führer und Gefährten in allen Tugenden war auf Erden gegeben worden, und daß ſie ihn nun in allen ihren Bedrängniſſen als einen getreuen Fürſprecher im Himmel anrief.

Achtes Capitel.

Von ihrem Witwenſtande.

Den ehrwürdigen Witwenſtand wollte Eleonore nach der Vorſchrift des Weltapoſtels dergeſtalt ordnen, daß ſie von nun an ihre getheilten Liebesſorgen einzig in Gott verſammelte, aller weltlichen Pracht für immer den ernſtlichſten Abſchied gäbe, dem Gebet und der Betrachtung himmliſcher Dinge einzig obläge, und ihr übriges Leben in ſtiller Einſamkeit zubrächte.

Joſeph, der neu erwählte römiſche Kaiſer, begegnete zwar ſeiner geliebten Mutter mit aller Ehrfurcht und Liebe, erzeigte ſich überaus höflich und willfährig bei allen ihren Anſuchen, und konnte auch